

133. 134.

Mudelsburg und Saaleck
bei Naumburg.

Halb verfallne Mauern schließen
hoch hier, niedrig dort, uns ein.
Sträucher, weiche Moose sprießen
auf versunkenem Gestein.
Aber unversehrt noch raget
in die Lüfte hoch der Thurm,
und mit rauhen Tönen klaget
dort der Uhu in den Sturm.

R. Streckfuß.

Handbuch der Geschichte

des Reiches

Das Reich des Deutschen Königs ist ein Reich, das sich über ein großes Gebiet erstreckt. Es ist ein Reich, das von vielen Nationen umgeben ist. Die Geschichte dieses Reiches ist eine lange und interessante Geschichte. Sie beginnt im Jahr 919 mit der Krönung von Heinrich I. als König der Deutschen. Von diesem Zeitpunkt an begann die Geschichte des Reiches. Die Geschichte dieses Reiches ist eine lange und interessante Geschichte. Sie beginnt im Jahr 919 mit der Krönung von Heinrich I. als König der Deutschen. Von diesem Zeitpunkt an begann die Geschichte des Reiches.

Die Geschichte dieses Reiches ist eine lange und interessante Geschichte. Sie beginnt im Jahr 919 mit der Krönung von Heinrich I. als König der Deutschen. Von diesem Zeitpunkt an begann die Geschichte des Reiches. Die Geschichte dieses Reiches ist eine lange und interessante Geschichte. Sie beginnt im Jahr 919 mit der Krönung von Heinrich I. als König der Deutschen. Von diesem Zeitpunkt an begann die Geschichte des Reiches.

Die Geschichte dieses Reiches ist eine lange und interessante Geschichte. Sie beginnt im Jahr 919 mit der Krönung von Heinrich I. als König der Deutschen. Von diesem Zeitpunkt an begann die Geschichte des Reiches. Die Geschichte dieses Reiches ist eine lange und interessante Geschichte. Sie beginnt im Jahr 919 mit der Krönung von Heinrich I. als König der Deutschen. Von diesem Zeitpunkt an begann die Geschichte des Reiches.

Rudelsburg und Saaleck.

In dem Landstriche, der noch immer und trotz aller politischen Taufhandlungen unserer Zeiten, den Urnamen „Thüringen“ führt und behalten wird, so viele Herren auch jetzt Theile davon besitzen, giebt es und gab es eine höchst bedeutende Anzahl Burgen und Festen. Der größere Theil derselben entstand zu jener Zeit, wo die unruhigen wilden slavischen Nachbarn, besonders die Sorben, die Wenden, die Böhmen, ihre raubgierigen Einfälle in dies Land thaten. Gegen sie sich zu schützen, ihr Vordringen zu hindern, bauten die Thüringer auf allen Höhen Burgen auf, und mit dem besten Erfolg. Zum Belagern derselben waren jene wilden Stämme nicht geeignet noch geneigt, und die Steinregen, die ihnen beim Annähern entgegen kamen, ertrugen sie nicht. Je mehr sich nun der beabsichtigte Zweck solcher festen Plätze gegen die unruhigen Nachbarn als nützlich bestätigte, desto zahlreicher wurden sie, und ihr Erbauen ward von den Schutzherrn des Landes, den meißnischen Markgrafen, so wie von den deutschen Kaisern befördert. Daher

diese große Anzahl von Burgen in Thüringen, von welchen uns noch sehr viele in ihren Ruinen sichtbar und jetzt ein Schmuck der Gegend sind.

Die Geschichte einiger derselben ist in den frühern Bänden dieses Werks mitgetheilt, und hier sollen wieder zwei Burgen Thüringens, die Rudelsburg und Saaleck, vorgeführt werden, deren Reste in brüderlicher Nachbarschaft an den Ufern der Saale, gegen einander über, verwittern.

Rudolph von Münchenhausen, ein Ritter des zehnten Jahrhunderts, hatte an der Saale, in der Gegend, wo Kößen und Schulpforte liegen, weitläufige Besitzungen. Offen und ohne Schutz, wilderten die Slaven und Wenden oft darin, und Rudolph vermochte ihnen nicht zu widerstehen. Da beschloß er, im Jahr 972, eine Beste auf seinem Eigenthume anzulegen, und führte das Vorhaben auch zum Theil aus. Auf einem hohen Felsen, dessen Fuß die Saale bespült, der jäh abtief und nur von der Morgen-seite bequem zu ersteigen war, erbaute er ein Wohnhaus und dabei eine hohe Warte. Mehr bedurfte er vorerst nicht, denn seine Stallung, Viehzucht und Scheunen lagen in dem nahen, gegenüber liegenden Dorfe, jetzt Rittergute, Kreipitsch, das ihm gehörte.

Sein Sohn, Dedo, dessen im Jahr 1046 mehrere Urkunden gedenken, setzte den angefangenen Bau der väterlichen Beste fort. Durch einen zweiten Thurm oder Warte, durch Mauern und Wälle befestigte er sie, verschönerte sie auch im Innern, und nannte sie nach seinem

Water „Rudolphsburg“, welcher Name gar bald in Rudelsburg verkrümelt wurde und sich so bis jetzt erhalten hat *).

Gegen der Rudelsburg über am andern Ufer der Saale, war um diese Zeit die Krainburg von Hans Otto von Krain erbaut worden **). Mit dem Besitzer derselben lebte Dedo lange in Streit und Hader. Bald war die gemeinschaftliche Fischerei in der Saale, bald Hut und Trift, bald das Jagdrevier, die Veranlassung zum Zank, der nicht selten Rauferei und blutige Köpfe zur Folge hatte. Die Erbitterung ging so weit, daß sie sich selbst bei Einfällen der jenseit der Unstrut hausenden, Slaven, gegen welche sie doch beide ihre Vesten errichtet hatten, nicht beistanden. Striegen auch Feuer und Rauch, als Nothzeichen, noch so dicht und flammend von den Warttürmen der Krainburg auf und riefen um Hülfe: Dedo saß ruhig auf seiner Burg, und schaute, nicht ohne heimliche Freude, daß der unverträgliche Nachbar in der Klemme war, hinüber, und rührte keine Hand. Und so auch Otto. Dies unfreundliche Verhältniß dauerte bis in das Jahr 1054, wo Dedo sich, wegen der zunehmenden sträflichen Umgriffe seines Nachbarn, bei dem Landgrafen Ludwig dem Bärtigen beschwerte. Gütlich und zu beider Zufriedenheit legte Ludwig den Streit zwar bei, aber Einigkeit und Freundschaft fand dennoch

*) In Urkunden wird sie auch Rothlaubetsburg, Ruitlingsburg genannt.

***) Ihre Geschichte ist im 2ten Bande 2te Ausg. S. 309. mitgetheilt.

zwischen beiden nicht Statt, im Gegentheil erbte Haß und Abgunst auf die Söhne fort.

Edo starb 1084. Er liegt mit seiner Ehefrau, einer Tochter des Ritters Halto von Harzberg, in Kreipitsch begraben. Sein Sohn, Halto Richard von Münchenshusen, lebte in den traurigen Zeiten, wo Kaiser Heinrich IV mit den Päpsten Alexander II und Gregor VII in Handel verwickelt ward, in denen er auch unterlag. Ganz Deutschland war damals in kriegerischer Bewegung. Da die Päpste den Rudolph von Schwaben und Hermann von Lützelburg als Gegenkaiser erwählt hatten, so glaubte unser Richard, daß, wenn er sich auf Heinrichs Seite schlug, er dem damaligen Besitzer der Krainburg, Rudolph von Güttenburg, großen Schaden zufügen, und vielleicht seine frühern Jagd- und Triftgerechtigkeiten wieder erhalten könne. Er ging daher zu Heinrichs Heere, ihm zu dienen, und ließ seine Ehefrau, eine geborne von Brandenstein, mit einigen Getreuen auf der Rudelsberg zurück.

Als kaiserlicher Kriegsmann nahm er nun an verschiedenen Schlachten Theil, wohnte auch der bei, welche dem Gegenkaiser Rudolph bei Merseburg geliefert wurde, in welcher dieser die rechte Hand verlor und drei Tage darauf starb. Auch nach Italien wollte er Heinrich folgen, wohin dieser zur Demüthigung des Papstes sich begab, hätte ihn nicht seine junge Gattin durch anhaltendes Flehen davon zurückgehalten. Er lebte von da an den Rest seiner Tage auf der Rudelsburg, vermehrte diese mit Gebäuden, und starb 1096, mit Hinterlassung seines einzigen Sohnes

Otto, der noch Kind war, als man den Vater in die Gruft zu Kreipitsch senkte.

Otto war der letzte der Familie. Er verheirathete sich zwar sehr früh mit Blanka von Malzahn, um den Stammbaum fortzupflanzen, aber nur eine Tochter gebar ihm diese.

Dem alten Mißverhältnisse zwischen der Rudelsburg und Krainburg machte er ein Ende. Ihm war es unangenehm, mit seinem nächsten Nachbar in Spannung und Feindschaft zu leben. Was die beiderseitigen Vorfahren mit einander zu thun und zu zanken gehabt, darum kümmerte er sich nicht, er liebte Geselligkeit und Frieden, und als ein guter Christ that er den ersten Schritt zur Ausöhnung. Er ladete seinen Nachbar, Ludwig von Gültenburg, der überall als ein verständiger Mann geehrt und geachtet wurde, zu sich ein zum Fastnachtschmaus. Ludwig kam. Mit einer wechselseitigen freundschaftlichen Erklärung war der langwierige Hader aufgelöst, und hatte für beide Familien die erfreulichsten Folgen.

Ludwig, ein Mann von einigen dreißig Jahren, lernte hier die zwölfjährige Hildegard, Otto's Tochter, kennen. Ihre Schönheit und Kunstfertigkeit — denn sie tanzte fein und schlug die Harfe köstlich — bezauberte ihn. Nun hatten schon längst seine Verwandten ihm zugeredet, ein Weib zu nehmen, hatten ihm dieses und jenes reiche Fräulein vorgeschlagen, aber immer konnte und mochte er zu keinem Entschlusse kommen. Einst, als er auf der Rudelsburg war, redete ihm Otto auch zu, eine Hausfrau sich zu suchen und die besten Jahre dazu nicht verstreichen zu lassen.

Da faßte sich Ludwig ein Herz, und entdeckte dem Otto, wie er seine Tochter Hildegard liebe und sie sich zum Weibe von ihm erbitten wolle.

Das alte Manuscript, dem ich diese Begebenheit nach-
erzähle, sagt, Ludwig habe sich gegen Otto so erklärt: „daß,
„woferne man ihm dieses liebe und tugendhafte Kind zur
„Ehe anvertraue, er nicht nur alles Mögliche in der Welt,
„zur Vergeltung dieses unschätzbaren Werths, thun, Vater
„und Mutter auch als seine allerliebsten Verwandten ehren,
„und bis in den Tod lieben, die Hildegard wie sein Aug-
„apfel halten, und aufs Höchste veneriren, ihr mit dem
„ihrigen auch völlig schalten und walten lassen, im Wege-
„rungsfall aber bis an sein Ende ledig verbleiben und seine
„Güter immerhin an seine Brüder kommen lassen wolle.“

Otto erbat sich nach dieser Erklärung Bedenkzeit, über-
legte mit Weib und Tochter den Antrag, und da Hildegard
mit Freuden in Ludwigs Antrag einwilligte, so erhielt dieser
das Jawort. Im Heirathskontrakte wurde ausgemacht:
daß Ludwig, nach Ableben seiner Schwiegereltern, von ih-
ren Gütern Besitz nehmen solle, ohne jedoch etwas davon,
ohne der Hildegard Einwilligung, veräußern zu können, und
daß, wenn aus ihrer Ehe mehrere Söhne entsprängen, ei-
ner der jüngern die mütterlichen Besitzungen erhalten, das
von Münchenshusensche Wappen führen, am väterlichen
Erbe aber keinen Antheil nehmen solle. Diese Verabredung
bestätigte Landgraf Ludwig III von Thüringen, und der
vierzigjährige Ludwig von Göltenberg führte die vierzehn-
jährige Hildegard als Eheweib heim.

Am Hochzeitstage that Hildegard laut das Gelübde: daß, wenn ihr Gott mehr als einen Sohn schenke, sie jeder der Klosterkirchen zu St. Georg und St. Moriz vor Raumburg, und St. Klara bei Weisensfels, tausend meißnische Gülben verehren wolle.

Welche christliche sittlich-reine Erklärung einer Braut an ihrem Hochzeitstage!

Otto von Münchenshusen starb im Jahre 1150, seine Gattin ein Jahr später. Nun gingen die Münchenshusenschen Güter, und mit ihnen die Rudelsburg, an die Familie Gültenburg über.

Ludwig und Hildegard starben 1164 und 1188. Sie hinterließen zwei Söhne, wovon der jüngere, Otto, zufolge der großväterlichen Bestimmung, im Jahre 1188 die Besitzungen der Mutter bekam und auf der Rudelsburg wohnte. Er lebte hier ein stilles und einfaches Leben, nahm keinen Theil an den Unruhen, die damals wegen der Succession in Thüringen und Hessen, zwischen der Herzogin Sophie von Brabant und dem Markgrafen Heinrich von Meissen, ausgebrochen waren *), that aber vieles zur Verbesserung seines Erbtheils, und legte auch das Dorf Saaleck, unter der nahen Burg Saaleck, das späterhin zur Stadt wurde, an. Im 93sten Jahre starb er.

Ganz anders gesinnt war sein Sohn, Heinrich Otto von Gültenburg, der Erbe der Rudelsburg. Häuslichkeit

*) Im 4ten Bande S. 32. ist dieser Unruhen umständlich gedacht worden.

und Beforgung seiner häuslichen Angelegenheiten war seine Sache nicht. Er wilderte lieber umher und fehdete tapfer mit, während der Dauer jener Unruhen, wo das Land in zwei Faktionen getheilt war, die sich wechselseitig bekriegten, und den allgemeinen Tumult zu ihrem Besten zu benutzen suchten. Aber, nicht allein sich unter einander befehdeten die Ritter, auch die Einwohner der Dörfer, die Reisenden beraubten sie, schleppten sie auf die wohlverwahrten Festen, um sie in tiefen Kerkern verschmachten zu lassen oder nackend und entblößt wieder hinaus zu stoßen. Dieses saubere Handwerk trieb Heinrich Otto tüchtig mit, und trieb es noch ärger, als ihm, nebst andern, der Auftrag ward, die damals vom Markgrafen Heinrich von Meissen über die Saale erbaute Brücke bei Kösen, zu beschützen. Da kam weder Freund noch Feind ungerufen durch. Hohen Brückenzoll mußte jeder erlegen und Geleite bezahlen, er mochte geleitet seyn wollen oder nicht.

Gewöhnt an dies unstätte und einträgliches Leben, trieb er es, wie Viele seines Gleichen, und mit ihm die Bettern auf der Krainburg, auch noch nach geschlossenem Frieden, fort. Seine Bayern waren seine Soldaten. Auf den Wink waren sie bereit zum Kampfe, denn es gab immer gute Beute auch für sie mit.

Heinrich Otto starb 1265. Sein Sohn und Erbe der Rudelsburg, Friedrich Konradin, trat in des Vaters unwürdige Fußstapfen. Wie hätte es auch anders sein können, da er von Jugend auf nichts Besseres sah, und solch

ein Leben für das einzige, einem Ritter würdige, zu halten lernte. Dazu kam, daß neue Unruhen in Thüringen ausbrachen, zwischen Landgraf Albrecht dem Unartigen und seinen Söhnen Diezmann und Friedrich mit der gebissenen Wange *), wo es abermals bunt durch einander und gesetzlos zuging, wo dieser es mit dem Vater, jener mit den Söhnen hielt. Eigentlich hielt es keiner mit keinem Theile, sondern jeder suchte nur gelegentlich im Trüben zu fischen und durch Räubereien sich zu bereichern, wie das die Politik so mit sich zu bringen pflegt.

Rudolph der Habsburger schlug endlich drein unter das Ritter-Naubzeng. Er suchte mit Gewalt Ordnung und Frieden herzustellen, hielt deshalb 1289 einen Reichstag zu Erfurt, wo ein Landfriede von den Fürsten beschworen werden mußte, und ließ auch, zum Zeichen, wie ernstlich er es meine, bei Ilmenau neun und zwanzig Raubritter hinrichten.

Auf diesem Reichstage trat der Bischof Bruno von Naumburg als Kläger gegen Friedrich Konradin von Güttenburg auf, weil er seinen Stiftsgütern großen Schaden zugefügt hatte. Konradin erhielt den kaiserlichen Befehl, sich zu stellen und zu verantworten. Er blieb aber aus, und da er seinen Ankläger zu errathen glaubte, so steckte er, zur Fällung des Waasses seiner Schandthaten, noch obenein die Vorstädte von Naumburg in Brand. Sein Sohn,

*) Siehe oben, am angeführten Orte.

Diétrich, ein junger von Kosselode, und einige seiner Bauern, hatten das Dübensstück ausgeführt. Es bekam ihnen aber schlecht. Die erbitterten Naumburger erwischten sie auf der Flucht und schlugen sie alle todt.

Da Konradin auch der zweiten und dritten Ladung vor den Reichstag keine Folge leistete, ward er in die Acht erklärt. Daß ihm nun kein gutes Loos fallen werde, durfte er erwarten. Daher mußten Weib und Kind nach Apolda, und er rammelte sich in seine Rudelsburg ein, und traf mit den Bettern auf der Krainburg die Abrede, sich treulich beizustehen, und wenn der Eine angegriffen werde, der Andere dem Feind in Rücken fallen solle. Doch, vergebens war diese Vorsicht. Die Kaiserlichen rückten heran, besetzten die Rudelsburg und zugleich auch die Krainburg. Konradin wehrte sich. Er wehrte sich wie ein Verzweifelter, wie einer, der nichts mehr auf der Erde hat, das ihm lieb ist, für das er sich noch zu erhalten suchen möchte. Steine ließ er von den hohen Thürmen herab regnen, als wären sie unerschöpfliche Krater auspeiender Vulkane. Aber nichts schreckte die Kaiserlichen zurück. Sie stürmten immer heftiger heran, und Konradin fiel der Wuth. Nun wollte er fliehen, sich retten, so wenig er früher das Leben geachtet hatte. In der Kleidung eines erschlagenen Bauers suchte er davon zu kommen, aber die Kaiserlichen ergriffen ihn und streckten ihn todt nieder. Die Burg wurde geplündert, angezündet, zerstört. Dies geschah im Jahre 1290, und seitdem liegt die Rudelsburg in Trümmern. Zwar erhielt Konradins Familie nach zehn Jahren ihre Besitzungen wie-

der, aber diese Burg durften sie nicht wieder herstellen, und das Dorf Freirode mußte sie zum Andenken an diese Begebenheit vom Kaiser zu Lehn nehmen, und nicht mehr vom Landesherrn.

Dies die Geschichte der Rudelsburg bis 1290, wie sie Benedikt Taube, ein Mönch im St. Georgen-Kloster, das vor Naumburg stand, erzählt *). Taube lebte im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, hatte die Aufsicht über das Archiv seines und des Moritz-Klosters, das dicht daneben lag, und schrieb viel über Naumburg und dessen Umgegend nieder **). Da man wohl annehmen darf, der Verfasser es auch selbst sagt, daß er hierbei die Kloster-Archive benutzte, so erhalten seine Angaben viel Glaubwürdigkeit. Und, da das Georgen-Kloster mit seinem Archiv im Jahre 1532 abbrannte, so vertreten sie nun die Stelle diplomatischer Nachrichten. Wie es aber kommt, daß Taube sagen

*) Sein Auffatz von der Rudelsburg, der mir aus dortiger Gegend mitgetheilt ist, hat folgende Ueberschrift: „Aus
 „fang, Fortgang und Ende der Rudolphsburg, zusam-
 „mengetragen und mit sonderbarem Fleiße aus denen
 „Archiven herausgezogen von Frater Benedicto Tau-
 „bio, als dem letzten Ueberbleibsel derer Fratrum Sancti
 „Georgii.“ Eine Umarbeitung desselben befindet sich
 im Journal für Sachsen, April 1792. S. 55.

***) Auch die im 2ten Bande S. 309. mitgetheilten Nachrichten von der Krainburg sind seinem hinterlassenen Manuscripte davon nacherzählt.

Könnte: die Rudelsburg sey nach ihrer Zerstörung im Jahr 1290 nicht wieder aufgebaut worden; was doch geschehen ist; und warum er überhaupt seine Nachrichten über die Rudelsburg mit jenem Jahre schloß und nicht bis auf seine Zeit sie fortsetzte, das läßt sich nicht wohl erklären.

Nach jener ersten Zerstörung wurde die Rudelsburg wieder aufgebaut. Wann aber und von wem, das weiß man nicht. Bekannt sind aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts Werner, Kurtesfreund und Diez von Tümppling als Bögte auf Rudelsburg. Mit ihnen und noch andern Benachbarten Burgherren waren der Bischof Johann von Naumburg (ein von Miltitz) und die Stadt Naumburg in eine ernsthafte Fehde verwickelt. Der Streit sollte einigemal auf den Landgerichten in Eckartsberge und Skölen geschlichtet werden, es geschah aber nicht. Da begann, im Jahr 1348, der Naumburger Magistrat die Fehde gegen seine Feinde von neuem. Sein Stadthauptmann, Hans von Druzen, kommandirte die Knechte, die in Sold genommen waren, und machte mehrere Streifzüge gegen benachbarte Schlösser und Rittersitze. In der Osterwoche zogen sie vor die Rudelsburg. Die Besatzung wehrte sich tapfer, aber umsonst. Die Burg fiel, der Burgvogt Kurtesfreund, das Haupt der Feinde, ward gefangen, starb auch hernach in Naumburg an den erhaltenen Wunden, und zerstört wurde die Rudelsburg — zum zweiten Male.

Der Markgraf von Meissen, Friedrich III, der Strenge genannt, nahm als Lehnherr diese Zerstörung der Rudels-

Burg übel auf. Der Papst veröhnte ihn indessen durch das Versprechen, für die Wittve Kurtesfreunds zu sorgen.

Bald darauf kam die Rudelsburg an die Familie der Schenken von Saaleck, welche ein Zweig der Schenken von Barila oder Bargula war, und ihren Sitz, der Rudelsburg gegenüber, auf der Burg Saaleck hatte. Ihnen gab sie, als Pfisterlehn, der Bischof von Meissen, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, und machte den Wiederaufbau der Burg zur Bedingung. In welchem Jahre dies geschah, ist nicht zu bestimmen, aber schon 1355 findet sich ein Rudolph, Schenke auf Rutholeybisburg.

Das Geschlecht der Schenken von Barila oder Bargula, das sehr ansehnliche Besitzungen hatte, erlosch mit Christian Schenken zu Lautenburg, welcher 1640 in Tonna starb, und als der Letzte seines Stammes mit Schild und Helm in der Kirche zu Frauenpriesnitz begraben wurde.

Im sogenannten Bruderkriege, der im Jahr 1438 zwischen dem Kurfürsten Friedrich II dem Sanftmüthigen und Landgrafen Wilhelm III in Thüringen, wegen der Theilung des Landes, ausbrach, wurde, durch Friedrichen, die Rudelsburg wieder, mithin zum dritten Male, zerstört. Ihr Wiederaufbau geschah durch die Familie von Bünau, welche, nebst Kreipitsch und Freirode, in den letzten Jahren des 15ten Jahrhunderts damit beliehen war. Einer derselben, Günther von Bünau, Domdechant in Naumburg, verordnete noch im Jahr 1504, daß von 64 rheinländischer Gulden, die der Propstei zu Eßlen ausgesetzt waren, der

Pfaffe, welcher auf Rudelsburg die Messe besorge, 4 Gulden jährlich erhalten solle.

Von der Dünau'schen Familie kam sie, im J. 1580, an die von Osterhausen. Von diesen, im J. 1672, an die von Kreuzen, von welchen es zuletzt der hessische Hauptmann, Friedrich Adolph von Kreuzen, besaß. Er starb 1774, und mit ihm erlosch diese Familie. Rudelsburg fiel, nebst dem damit verbundenen Rittergute Kreipitsch, an den geheimen Rath und Kammerdirector, Grafen von Zech in Merseburg. Sein Sohn verkaufte beides an den Kammerrath, Grafen Brühl in Merseburg, und dieser sie wieder dem jetzigen Besitzer, dem Amtshauptmann von Schönberg.

Seit länger als einem Jahrhunderte schon war die Rudelsburg verlassen. Sie verfiel daher, und ist nun der Landschaft eine schöne Zierde.

Bis 1815 lag sie im Königreiche Sachsen, jetzt, in dem davon abgerissenen preussischen Herzogthume Sachsen. Naumburg ist 2 Stunden davon entfernt, Rössen eine halbe. Auf einem hohen Felsen verwittert sie, dessen Fuß die Saale bespült, und auf welchen nur von der Morgenseite ein bequemer Pfad führt.

Daß sie von großem Umfange und fest war, ersieht man noch aus den Ruinen und umhergestreuten Mauertrümmern. Zuerst trifft man auf ein Stück Mauer, mit Spuren eines Thores. Eine Brücke und ein Thorhaus über dem Eingange, welches der jetzt größtentheils abgebrochene Wartthurm vertheidigte, waren vermuthlich damit verbunden. Durch das Thor kommt man in den äußern

Burghof über Hügel und Vertiefungen hinweg. Hier standen ehemals die Wirthschaftsgebäude, die Wohnungen des Kapellans und der Besatzung; jetzt ist hier Acker, und das Vieh weidet auf den Rasenplätzen, welche die Trümmer bedecken.

Von hier führt eine, auf zwei Bogen stehende, Brücke über den Burggraben in die eigentliche Burg. Die Brücke ist nicht ganz an der Burgmauer angebaut, und mußte erst noch eine Fallbrücke herabgelassen werden, wenn man eingehen wollte. Ein Thurm mit Brustwehren an der nördlichen Ecke der Burg deckte sie.

Der innere Burghof ist mit zusammengefügten Gebäuden bedeckt, mit Gesträuchen und Gras überwachsen. Wie das alles angelegt war, vermag man nicht mehr zu enträthseln. Nur ein hoher viereckiger Thurm ragt noch wohl erhalten mit seinen Zinnen und seiner massiven Spitze, über die ganze Ruine hervor. Unten hat er keinen Eingang, was man gewöhnlich so findet. Erst in einer Höhe von 30 bis 40 Fuß ist eine Oeffnung, und wahrscheinlich führte aus einem Nebengebäude eine Fallbrücke zu ihm hinüber. So einen Hauptthurm findet man fast bei jeder Burg von einiger Bedeutung. Er war immer zur letzten Zuflucht bestimmt. Mußte man sich darin bergen, so wurde die kleine Zugbrücke aufgezo-gen, und dadurch den Verfolgern der Zutritt unmöglich. Im Innern hat auch dieser Thurm die gewöhnliche Einrichtung, nemlich Gewölbe auf Gewölbe, wovon das unterste das Burgoerließ war.

Seine Höhe kann wohl 160 Fuß betragen, sein Umfang hat 90 Fuß. Unten ist die Mauer gegen 8 Fuß stark.

Von den Gewölben oder Kellern sind einige in neuern Zeiten vom Schutt gereinigt worden.

Häufig werden die Ruinen der Rudelsburg aus der umliegenden Gegend und von Reisenden besucht, für welche solche Zeugen aus längst verschwundenen Tagen, und eine freundliche Umsicht, anziehend sind. Keine große Fläche überschaut man zwar, auch nur eine geringe Zahl Dörfer; aber der Blick in das Thal, wo die Saale strömt und Kössen mit seinen Gradirwerken liegt, und das man bis jenseit Naumburg verfolgen kann, ist sehr lieblich und lohnend.

Der Rudelsburg gegenüber, nur durch eine tiefe Felschlucht getrennt, liegen die Ruinen der Burg

S a a l e d,

einſt der Sitz eines längst erloschenen Geschlechts.

Nur zwei hohe runde Thürme, die Endpunkte der Burg, sind noch vorhanden, alles übrige ist versunken, und geringe Erhöhungen sind noch die einzigen Spuren des Standortes alter Gebäude. Zwischen beiden Thürmen ist der Brunnen der Burg gewesen, der bis auf den Spiegel der Saale hinab gegangen seyn soll — wie die Sage will. Bald wird er verschüttet seyn, wie es allen Brunnen verlassener Dörter geht. Jeder, der an den Rand kommt, will die Tiefe durch den Schall eines Steinwurfs messen, und so wird er allmählig angefüllt.

Der östliche der Thürme ist besteigbar. Man verdankt dies seinem jetzigen Besitzer, dem Hauptmann von Feilitzsch in Stenndorf. Aus einer kleinen, im Jahr 1802 oben angelegten, Stube, zu der an 80 Stufen führen, genießt man nach Osten und Westen hin, in das liebliche Thal der Saale, welche hier einen weiten Bogen macht, eine überaus angenehme Aussicht. Der westliche Thurm ist nicht zu besteigen. Vor beiden ist ein offener Pavillon erbaut, von Bäumen umgeben, unter dessen Dache schon manche frohe Gesellschaft, im Genuße der schönen Natur, weilte, dankbar dem Erbauer dieses Obdachs auf der sonnigen Höhe. Der Berg, auf welchem Saalecks Ruine liegt, ist wie abgerundet und von allen Seiten gleich abschüssig, seine Oberfläche sehr beschränkt. Die Thürme nehmen sie fast ganz ein. Unmöglich kann dies so gewesen seyn, als man die Burg erbaute. Die Oberfläche war gewiß größer, aber Wind und Wetter, und die alles umformende Zeit, rundeten den Hügel ringsum ab, und jetzt kann man freilich nicht begreifen, wo noch Gebäude Platz gehabt haben können.

Gewiß spricht dieser Umstand für das hohe Alter Saalecks, und dies bestätigt auch der gänzliche Mangel an Nachrichten über ihren Erbauer.

Die älteste Geschichte desselben gründet sich auf Traditionen und unverbürgte Nachrichten alter Chroniken, die wenig Befriedigendes enthalten. Karl den Großen hat man sogar zum Erbauer Saalecks gemacht, ist aber den Beweis schuldig geblieben. Wer die ältesten Besitzer der

Burg und des dazu gehörigen Gebietes waren, läßt sich eben so wenig als die Zeit der Erbauung bestimmen. Zwar nennen uns Urkunden des 12ten und 13ten Jahrhunderts, vorzüglich die schätzbare Urkundensammlung des Klosters Pforta, eine Reihe von Wögten, denen die Vertheidigung der Burg, vielleicht auch eine richterliche Gewalt in dem dazu gehörigen Gebiete, aufgetragen war, ohne jedoch eine Muthmaßung an die Hand zu geben, in wessen Namen und Auftrag sie diese Advokation ausübten.

Vom Anfange des 13ten Jahrhunderts an ist Saaleck im Besitz des edlen thüringischen Dynasten-Geschlechts der Schenken von Barila oder Bargula, deren Ursprung man von den alten Grafen von Commerseburg ableiten will, da beider Wappen sich ähnlich sind. Die Burg, und was dazu gehörte, bildete eine eigene Herrschaft, welche bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts ihr Eigenthum war, und wovon sie sich, zur Unterscheidung von ihren Vettern, den Schenken zu Tautenburg, Apolda u. s. w., Schenken zu Saaleck nannten. Sie erwarben sich, nach damaligen Begriffen, viele ritterliche Tugenden und Verdienste, das heißt: sie schlugen sich wacker mit herum, und wo es was zu streiten und zu kämpfen gab, waren sie nicht die letzten. Dem Kaiser Lothar II hatten sie auch viel Dienste in Fehden geleistet. Als er daher den thüringischen Grafen Ludwig, im Jahr 1130, zum Landgrafen erhob, und, zur Vermehrung des Glanzes dieser neuen Würde, ihm Hofämter anordnete, deren Verwaltung edlen Familien des Landes erblich übertragen wurden; so erhielt die Familie von Barila oder Bargula

gula das Erbschenkenamt. Dies gab Veranlassung, daß sie den Titel des Erbantes ihrem Namen beifügte, sich Schenken von Bargula nannte, und als die Familie in mehrere Zweige sich theilte, nach ihren Besitzungen Schenken von Saaleck, Schenken von Lautenburg, von Nebra, von Dornburg u. s. w. hießen.

Wie und wann sie zum Besiz von Saaleck gelangten, ist unbekannt. Auch ist es ungewiß, ob sie es von den thüringischen Landgrafen oder von den Raumburger Bischöfen zu Lehn oder als freies Allodium erhielten. Und der Umfang der Besizung läßt sich auch nicht mehr mit Gewisheit angeben, denn mehrere Dörfer und Höfe, welche die Familie nach und nach an das Kloster Pforta veräußerte, gingen vom Stift Quedlinburg und von Andern zu Lehn.

Der erste Schenk von Saaleck, den man erwähnt findet, kommt in einer Urkunde vom Jahr 1208, die zu Eckartsberge ausgestellt ist, vor. Er hieß Rudolph, war ein wackerer Held seiner Zeit, edel und bieder dabei. Er hielt sich häufig am Hoflager des Landgrafen Hermann von Thüringen auf der Wartburg auf, war einer der Gesandten, welche dieser nach Ungarn abschickte, den König Andreas um die Hand der, damals erst vier Jahre alten, Prinzessin Elisabeth (nachher die Heilige genannt) für seinen Sohn Ludwig zu bitten, zog auch mit Hermann nach Palästina, und, als dieser in Otranto im Neapolitanischen starb, begleitete er dessen Leichnam nach Thüringen zurück.

In den Jahren des Streites und Kampfes über den Besiz Thüringens, zwischen dem Markgrafen von Meissen,

Heinrich dem Erlauchten und der Herzogin Sophie von Bra-
bant, wo die Edlen Thüringens theils jenem, theils dieser
anhingen, spielte Rudolph eine bedeutende Rolle. Er war
auf Heinrichs Seite, weil er ihn für den rechtmäßigen Er-
ben Thüringens hielt. Treulich stand er ihm bei, tapfer
kämpfte er für ihn. So schlug er bei Mühlhausen, im
Jahr 1249, die Grafen von Kefernburg, von Schwarz-
burg und Gleichen, zu Gunsten Heinrichs, gar derb auf's
Haupt. Im J. 1259 baute er, zum Schutze der Wart-
burg, den Rudolphsstein *), und im J. 1263 machte er,
durch ein entscheidendes Treffen bei Bertin, dem langwie-
rigen Streite ein Ende, und verhalf dadurch Heinrichen
zum ruhigen Besitze Thüringens. Früher schon entsagte er
der Schutzgerechtigkeit über das St. Georgenkloster vor
Naumburg, welche bis dahin bei seiner Familie gewesen
war, und trat sie dem Landgrafen Ludwig ab. Wahr-
scheinlich ist er auch der Erbauer der Lautenburg. Wer
ihm im Besitze seines ansehnlichen Erbes folgte, weiß man
nicht, da sich die Schenken damals häufiger noch von ihrem
Stammhause Wargula, als von ihren eigenen Schlössern
nannten. Da sich Rudolphs Söhne in des Vaters Be-
sitzungen theilten, bildeten sich vielleicht erst mehrere Linien
der Schenken, wovon auch eine Schenken zu Saaleck hieß.
So sich nennend, findet man zwei Brüder, Konrad und
Dietrich, in drei Urkunden von den Jahren 1271, 1285
und 1295, als Zeugen aufgeführt. Um diese Zeit kommen

*) 4ter Band der Ritterburgen 2c. S. 64.

auch Schenkensche Kastellane zu Saaleck vor, als: Heinrich von Helmsdorf, Dietrich von Scheipitz.

Konrad lebte noch 1302. Er hinterließ vier Söhne und viele Schulden, welche letztere der Aufenthalt am landgräflichen Hoflager und die Züge nach dem Lande der Ungläubigen herbeigeführt hatten. Sie zu tilgen, mußten mehrere Grundstücke verkauft werden. Merkwürdig ist hierbei, daß Heinrich Schenk von Saaleck in einer Urkunde, die er 1334 über den Verkauf eines Weinberges ausgestellt, sich des *Dei gratia* bediente, das von je her nur fürstliche Personen gebrauchten. Diese Veräußerungen dauerten fort, und im Jahr 1344 verkauften Heinrich, Rudolph und Konrad dem Bischofe Wirticho in Naumburg unter andern sogar ihren Antheil — sie waren also nicht alleinige Besitzer — an dem Schlosse und der darunter liegenden Stadt Saaleck. Nur einen Hof und Vorwerk in Saaleck nahmen sie von dem Verkauf aus, so wie den Zoll auf der Saale. Einen Begriff von den bedeutenden Besitzungen dieser Familie giebt das lange Verzeichniß dessen, was sie veräußerten, und denoch blieben ihnen noch ansehnliche Güter in Thüringen.

Im Anfange des 15ten Jahrhunderts scheint die Burg und Herrschaft Saaleck, mit allen dazu gehörigen Dörfern und Gerechtsamen, an das Stift Naumburg gekommen, und nur der Name davon ihnen übrig geblieben zu seyn.

Am Ende des 15ten Jahrhunderts kommen noch bischöfliche Bögte auf Saaleck vor, dann aber verliert sich jede Kunde von den Schicksalen der Burg, und wann und

von wem sie zerstört wurde, oder ob sie verlassen ward, das weiß man nicht.

Die Stadt Saaleck, die wohl nie bedeutend war, lag am Fuße des Burgberges. Jetzt liegt auf ihrer Stelle ein kleines Dörfchen, das seit 1658 von dem ehemaligen Amte Saaleck getrennt, und nebst den Burgruinen und dem Burwerke Stenndorf als ein Rittergut jetzt ein Eigenthum der Familie von Feilitzsch ist.

Wie es in der ersten Zeit des bischöflichen Besizes auf der Burg Saaleck bisweilen herging, erzählt uns eine alte Handschrift. Ich lasse ein Fragment daraus hier folgen, und zwar unverändert, in der originellen derben Krasssprache jener Zeiten, die alles beim rechten Namen nannte, was wir jetzt ganz verlernt haben oder verlernen müssen.

„Noch in dem Sterbejahre Wittichonis, wurde ein
 „anderer Bischoff (in Naumburg) an dessen Stelle 1347
 „erwählet, welches Johannes I aus dem sehr berühmten
 „auch bekannten Hochadeligen Geschlechte von Miltiz war,
 „welches Geschlechte sich damahls in Sachsen sonderlich weit
 „ausgebreytet hatte, in specie aber an den Meißnisch
 „Markgräflichen Hofe, die mehresten und höchsten Hof-
 „ämter bekleidete, auch über dieses annoch mit vielen an-
 „dern adeligen Häusern im Lande hin und wieder verschwä-
 „gert und befreundet war. Dieser Ursachen halber geschah
 „es, daß unser Bisthum dieses Wahl mit einem Miltiz
 „besezet worden, von welchem man sich alles Gute ver-
 „sprach. Nachdem nun selbiger, dem Sprüchwort nach,
 „allhier als Bischof kaum warm worden, ließ er sein hohes

„geistliches Recht und Amt an dem Nagel hangen, die Re-
 „gierung in den Händen seiner Räte und Beamten, wel-
 „che nach Art hungrierer Wölfe alsdann die armen Schaaf-
 „und Unterthanen weidlich plackten und manchem derselben
 „nicht nur die Wolle, sondern das Fell gar über den Kopf
 „zogen, weil sie versichert waren, daß der faule und üppige
 „Bischof keinen dieserhalb zur Rede setzen, viel weniger
 „Rechenschaft von ihm fordern würde. Die übrige seiner
 „Bedienten waren solche Leute, welche mit jenen unter der
 „Decke lagen und keinen gekränkten Unterthan vor den Bi-
 „schof mit seinen Klagen kommen ließen, weil sie von jenen
 „keinen Schaden zu gewarten hatten, und war mit wenig
 „Worten zu reden, der damalige bischöfliche Hof zu Raumburg
 „eine Grundsuppe der Hölle und die Hoffstatt bestand
 „aus erzgottlosen Böfewichtern und Kindern des Teufels,
 „welche keine Sünde zu begehen den geringsten Scheu trug-
 „gen. Die bischöflichen Räte und Beamten aber hatten
 „nicht das geringste Gewissen, viel weniger Mitleiden mit
 „den Unterthanen, ja auch diejenigen, welche schon unter
 „Wittichone in dergleichen Bedienung gestanden, wurden
 „mit dahin gerissen, der Menge zum Bösen zu folgen, weil
 „len sie dem Bischofe nur immer Geld zu seinem Panquetiren
 „in die bischöfliche Cammer schaffen, und doch öfters
 „nicht wußten, wo sie es hernehmen und von denen Unter-
 „thanen erpressen sollten. Was that aber Bischof Johan-
 „nes? Dieser bezeigete sich seine ganze Regierung über, als
 „ein rechtes Weltkind und lebete mit Fressen, Saufen, Hu-
 „ren, Vuben, Reiten, Fahren und Jagen also, als ob

„kein Gott im Himmel wäre. Ja, er kam bisweilen zu
 „2 bis 3 Monathen nicht in sein Bisthum, sondern tobete
 „und schwärmte die Zeit über auf den adeligen Schloßern
 „in und außerhalb Landes herum. Sonderlich hielt er sich
 „gern in der Gegend von Raspenburg auf, weil er sich
 „dieselbst in etliche adelige Nonnen vergafft, mit welchen er
 „auch ein sündlich Leben vollführet, ob er gleich solcher lie-
 „derlichen Wegen allbereits schon allhier sitzen gehabt, ja,
 „man hat erfahren, daß er auch sogar der Edelingen Frauen
 „zu verführen getrachtet, auch wirklich deren eine, Naby-
 „mens Cunigund von Bibra, so hernach annoch viele
 „Jahre in hiesiger Stadt (Naumburg) gewohnet, sich be-
 „kehret und nach des Johannes erschrecklichem Ende, ein
 „frommes Leben geführtet, auch sehr viel Gutes gestiftet
 „hat, laut ihres eigenen Geständnisses, wie er sie verführet
 „hat, sowohl in als außer ihrer mit Hans von Schönenau
 „geführten Ehe. Seine größten und meisten Schandthaten
 „aber beging er auf dem Schlosse Saleck, welches Bischof
 „Witticho I bereits 1342 vor 700 Neue Schoek, sammt
 „dem Städtlein, jedoch mit gewissen Bedingungen erkaufet
 „hat, und wo man nicht die Größe seiner Sünden also
 „wahrnehmen können, wie allhier, weiln ihm bewußt,
 „daß etliche unter den Capitularibus, unter denen aber
 „sonderlich der Dechant von Laubingen, ob seinem Le-
 „ben ein großes Mißfallen trugen, daher er um desto lieber
 „jenen Winkel der Bosheit gesucht. Wie nun damals we-
 „nig Kirchenzucht im Stifte gewesen, also ersuhr man auch
 „hin und wieder viele böse Thaten, zum Exempel, daß etliche

„Kloster Novitii zu St. Georgen im Frühlinge des 1350
 „Jahres unzüchtige Weizen heimlich in ihren Zellen 11 Tage
 „lang verborgen gehabt, dergleichen auch zu Zeitz in St.
 „Stephan 3 Nonnen schwanger worden, welches alles Bi-
 „schof Johannes menschliche Schwachheit genannt und
 „nicht bestrafen wollen, bis endlich das Capitul durchge-
 „drungen, die Nonnen ersäuft, die Novitii aus dem Klo-
 „ster geschafft, und die Schlepfsäcke des Stiffts ewig mit
 „dem Staupenschlage verwiesen werden mußten. Doch
 „Gott, als der Herr der Ordnung, konnte in die Länge
 „nicht leiden, daß sein heiliger Name und die Ehre seiner
 „Heiligen durch ein solch unheilig Wesen in die Länge sollte
 „verunehret werden, derowegen setzte er diesen tobenden
 „Wellen ihr endlich Ziel auf folgende Weise. Es war seit
 „dem Fastnachts-Sonntage 1350 Bischof Johannes mit
 „vielen seiner Weltbrüder, unter welchen auch Abt Nico-
 „laus zu St. Georgen ein gebührner von Bünau mit ge-
 „wesen, hatten sich auch die ganze Fastenzeit, ohne an die
 „Marter Jesu als ein Bischof zu gedenken, daselbst auf-
 „gehalten, und seinem Vicario allhier in der hohen Stiffts-
 „Kirchen alle bischöflichen Amtsübungen, auch sogar an
 „dem hohen, heiligen stillen Charfreytage und siegreichen
 „heiligen Ostertage verrichten lassen. Denn es ist zu wissen,
 „daß um diese Zeit sowohl Bischof als Decano, wie auch
 „den andern Capitularibus schon vergönnet gewesen, bei
 „Krantheiten oder hohem Alter die geistlichen Functiones
 „bei der hohen Stiftskirche durch einen Vicarium verrich-
 „ten lassen zu dürfen, welche päpstliche Vergünstigung auch

„andern Stiftern angediehen, aber hernach leider gar sehr
 „gemißbraucht worden, also daß mancher Bischof, Capi-
 „tular oder Canonicus seine Stiftskirche kaum in einem
 „oder mehrern Jahren einmahl besucher, wie Johannes,
 „welcher von Mittel-Fasten an bis 8 Tage vor Johanni
 „1350 keine einzige geistliche Function verrichtet. Gleich
 „wenn er nun zu Saleock nach seiner Gewohnheit gelebet
 „und besonders die heiligen Osterfeyertage es allda mit vie-
 „len von Adel beyderley Geschlechtes hoch und üppig zuge-
 „gangen nach der Weltlust, also wollte er besonders am
 „St. Johannis, als seines Nahmens-Tage, allhier auf
 „dem Bischofs-Hofe es wieder allda anfangen, wo er es
 „dort gelassen, worzu auch bereits viele von Adel, auch
 „andere Standespersonen an Herren und Damen, Cava-
 „liers und Fräuleins waren eingeladen worden, wozu die
 „Cammer 3 Wochen vorher 1800 Weißnische Fl. und die
 „Kentherey auch 1100 Mfl. hatte liefern und von denen
 „armen Stifts-Unterthanen erpressen müssen. Es wurde
 „eine Nothe Gaukler von Nürnberg anhero gehohlet, wel-
 „che in ein Wirthshaus der Herren-Freyheit eingelegt und
 „auf gemeine Kosten 3 Wochenlang an 14 bis 16 Personen
 „verpfleget werden müssen, welche mit ihren Poffen und
 „Gaukeleyen denen bischöflichen Gästen ein Gelächter ma-
 „chen sollen. An Essen und Trinken wurde ein großer Vor-
 „rath in dem bischöflichen Hof und Kellerey verschaffet, auch
 „von Leipzig und Braunschweig viele Leckerbisclein an-
 „hero geliefert. Nachdem nun mit dem Anfange des Jo-
 „hannis-Marktes viele Gäste erschienen, welche theils in

„der Stadt, theils auf der Freyheit, theils auch in denen
 „Klöstern allhier zur Herberge gelegen, ist mit dem frühesten
 „Morgen gleich mit denen Trommeten und Heer-Trom-
 „meln aus dem palatio episcopali ein großes Lärmen ge-
 „hört, und die Gäste dadurch invitirt worden. Nachdem
 „sich solche eingefunden, ist man in verschiedenen Gemachen
 „zur Tafel gegangen, unter welcher in jedem Gemache ge-
 „dachte Gaukler ihre Poffen gerissen, welches Gelag bis
 „nach 2 Uhr Nachmittags gewähret, wo man aufgestanden
 „und bis 5 Uhr in den Garten gegangen und allda sich ge-
 „pflüget. Nachhero ist man wieder zur Abendmahlzeit ge-
 „schritten, welche nach 7 Uhr geendet gewesen, weil man
 „zum Tanze geeilet. Nach aufgehobener Tafel sind deren
 „Gäste 200 Personen beyderley Geschlechts in den großen
 „Saal gereten, um einen Tanz zu machen. Da ergriff
 „Bischof Johannes, als deme man in Ansehung seines
 „Ranges und als Wirth billig den Vorzug zur Höllenfarth
 „im Tanz lassen wollen, des von Berbisdorf und des
 „von Madel Ehefrauen, eine bei seiner rechten, die an-
 „dere bei seiner linken Hand, um den Anfang zu machen.
 „Indem er nun, wie gewöhnlich, das rechte Bein in die
 „Höhe heben will, erschüttert er am ganzen Leibe mit einer
 „erstaunenden Geschwindigkeit, fällt wie ein Bley zu Bo-
 „den und zwar auf das Angesicht, und verreckt auf der
 „Stelle, wie ein Naß, nachdem er wie ein solches viele
 „Jahre gelebt und sich auch so bezeigt hatte. Alles Schüt-
 „teln, Rütteln, Reiben und Anstreichen derer herrlichsten
 „Arzeney-Mittel waren unkräftig. Die Gäste waren wie

„vom Donner gerühret und gingen wie die Füchse vom
 „Fühnerhause theils ihrer Wege, theils blieben noch eine
 „Zeitlang da. Noch zur Stunde wurde dieser erschreckliche
 „Zufall dem Capitul berichtet, welches kam und inven-
 „tirtet, auch dasjenige, was Regalia Capituli et Episco-
 „patus waren, in Verwahrung nahm, da nachgehends
 „von denen bischöflichen Dienern und anderem zugelaufenen
 „Volke an Gold- und Silbergeschirren, auch anderem Ge-
 „räthe, vieles aus dem Palatio in dieser Unordnung und
 „großen Schrecken geraubet worden ist. Des andern Ta-
 „ges wurde dessen Körper eröffner, indem dessen Freunde
 „argwöhnten, ob habe man ihn mit Gift vergeben. Man
 „sah aber nichts, sondern vielmehr seine Intestina noch
 „so frisch und in solchem Zustande, daß nach Aussage der
 „Medicorum er noch lange hätte leben mögen, so ihn die
 „Hand Gottes nicht so plötzlich gerühret hätte. Man wollte
 „ihn in die Dom-Kirche mit einem seinem Stande gemäßen
 „Pompe beerdigen. Das Capitul schlug es ab, und weil
 „die Hitze so groß und der Körper unleidlichen Gestank
 „machte, sprach man die Klöster allhier um eine Ruhestatt
 „an, aber auch diese wollten ihn nicht. Endlich wanderte
 „man des Nachts am 10. Tage nach seiner Hinfarth heim-
 „lich mit ihm zum St. Laurentii-Thore hinaus und nach
 „dem ihm im Leben so lieb gehabt Saleck zu, allda man
 „ihn in dasiger Schloß-Capella beerdiget, auch ihm ein
 „sein Monument setzte.“

„Dieses ist die eigentliche und wahrhafte Geschichte
 „des Lebens und Todes Bischof Johannes I, welche so viel

„Aufsehens in Teutschland, ja fast in ganz Europa ge-
 „macht hat, und vielen ungläublich geschienen. Der ge-
 „meine Mann im Stifte, sowohl in Städten als auf dem
 „Lande, welcher unter der zährigen Regierung dieses Jo-
 „hannes durch allerhand Abgaben gar sehr beschweret und
 „durch die hungrigen Rätthe und Beamte dieses Bischofs
 „fast gar war ausgesauget worden, redete damahls schon
 „ziemlich laut von den Lastern der Geistlichkeit, deren un-
 „ersätzlichem Geitze, Hochmuth, Tyranny und gottlosem
 „Leben, schonete auch mit Worten nicht, weder geistliche
 „noch weltliche Obrigkeit, vielmehr sunge man in den Vier-
 „zechen Naumburgs damahls folgendes Liedlein:

Lieben Leute, laßt euch sagen,
 Was sich hat zugetragen,
 An unserm lieben Ort,
 In jenem Saale dort,
 Da die Hand Gottes kam
 Und weg den Bischof nahm.
 Die Plager stehn in Sorgen,
 Sie han kein Geld auf Morgen.
 Die Schinderey ist weg,
 Der Bischof liegt im Dreck.
 Die Huren wandern fort,
 Der Hoffschranz ist ein Spott u. s. w.

„Noch viele andere und weit schändlichere Dinge sind hin-
 „und wieder damahls in Schriften, theils in teutscher,
 „theils in lateinischer Sprache, auf den Tod Johannis
 „verfertigt worden.“

* * *

Gute Ansichten von den Ruinen der Rudelsburg und Saaleck giebt es nicht, nur kleine, wenig bedeutende, z. B. im 2ten Hefte der malerischen Reisen durch Sachsen 1791, vor der kleinen Schrift über Rudelsburg, von Förtsch 1818, von Schwarz, von Dehne u. s. f.

Außer den erwähnten alten Handschriften sind hier benutzt worden: Lepsius Nachrichten von Rudelsburg in Weiße's neuem Museum für die sächsische Literatur und Staatskunde, 1e Abth. 23 Hefte S. 140, so wie dessen genealogische Nachricht von den Schenken zu Saaleck; Naumburg 1800. 8.